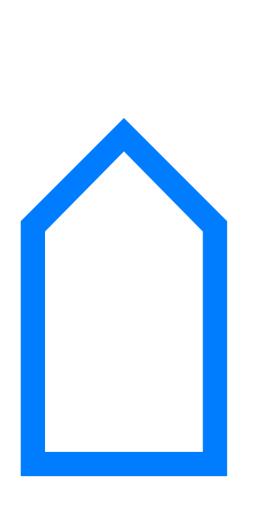
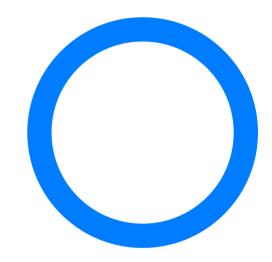


# **SIGNTYPE**





Eine Schrift für die Gebärdensprache

Zur Verständigung untereinander haben Gehörlose eine eigene Sprache. Bis vor wenigen Jahren konnte sie nicht geschrieben werden – bis eine Amerikanerin ein Notationssystem erfand, das es möglich machte. Hamburger Studenten arbeiten nun erstmals typographisch an dieser jungen Schrift.

Janina Lentföhr und Paul Rutrecht von der HAW Hamburg (Department Design) und Joachim Nitschke von der Universität Hamburg (Department Informatik) konzipieren Vorschläge, wie die junge Schrift typographisch verbessert werden kann. Im Gegensatz zur Jahrtausende alten lateinischen Schrift existiert die Gebärdenschrift erst seit wenigen Jahrzehnten. Auf Grund dieser kurzen Anwendungszeit sind ihre Symbole noch nicht ausgereift. Ziel der Gestaltung ist es, die Schrift ästhetisch ansprechender zu machen und ihre Lesbarkeit zu verbessern. Klare schriftgestalterische Prinzipien und ein durchdachtes Design sollen zu einer weiteren Verbreitung der Schrift beitragen. Ihre Entwürfe ließen die Hamburger Studenten bereits von Testlesern – geübte Nutzer der Schrift ebenso wie Laien – auf Lesbarkeit

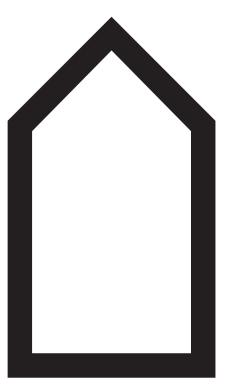
prüfen und mit den ursprünglichen Symbolen ver-
gleichen. Weil die Schrift bereits eingesetzt wird,
muss eine Wiedererkennbarkeit zu den bestehen-
den Symbolen gewährleistet sein.
Beraten werden die Studenten von Jovica Veljović,
der als Professor für Type Design an der HAW
lehrt. Die Studenten kooperieren außerdem mit
der Initiative »Delegs – Deutsch lernen mit Gebär-
denschrift«. Ihr Ziel ist es, die Deutschkompe-
tenzen Gehörloser zu fördern, um ihnen bessere
Chancen im beruflichen und privaten Alltag zu
eröffnen. Dabei soll der Deutschunterricht auf
Basis der Gebärdenschrift evaluiert und ver-
breitet werden. Um das Erstellen von Gebärden-
schrift-Texten deutlich zu vereinfachen, arbeitet
darüber hinaus ein Team von Programmierern an
entsprechender Softwareunterstützung.
Mit der Arbeit an der Gebärdenschrift wird nicht
nur ein soziales Projekt gefördert, die Studenten
haben auch die Gelegenheit, typografisches Neu-
land zu betreten und eine Schrift in ihrer Entste-
hung mitzugestalten.

Signtype Specimen	5
Designprinzipien	25
Evaluation	<b>37</b>
Hintergrund	43
Lesen der Gebärdenschrift	47
Interview	53
Entstehungsgeschichte	<b>57</b>

Signtype Specimen

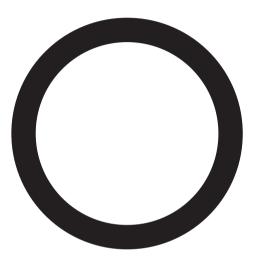
Darstellung und Anwendung

Die Gebärdenschrift besteht aus weitaus mehr Symbolen als das latainische Alphabet, denn es müssen sowohl Hände und Mimik als auch Bewegungen notiert werden. Zentrales Element beim Gebärden sind die Hände. Die Neuentwürfe widmen sich den rund 60 gebräuchlichsten Handformen in der Deutschen Gebärdensprache. Die Handformen basieren auf den Grundformen Flachhand, Faust und O-Hand.

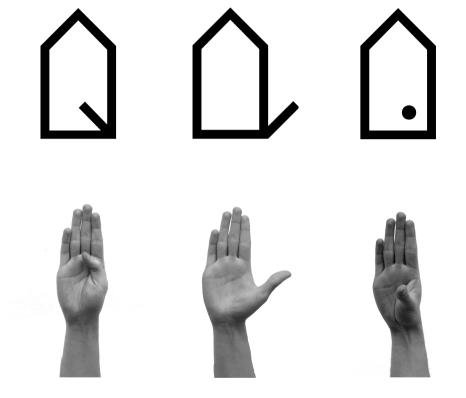


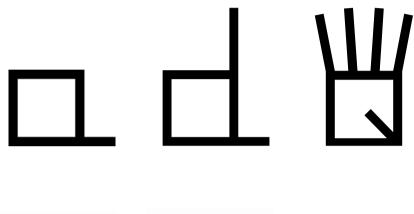










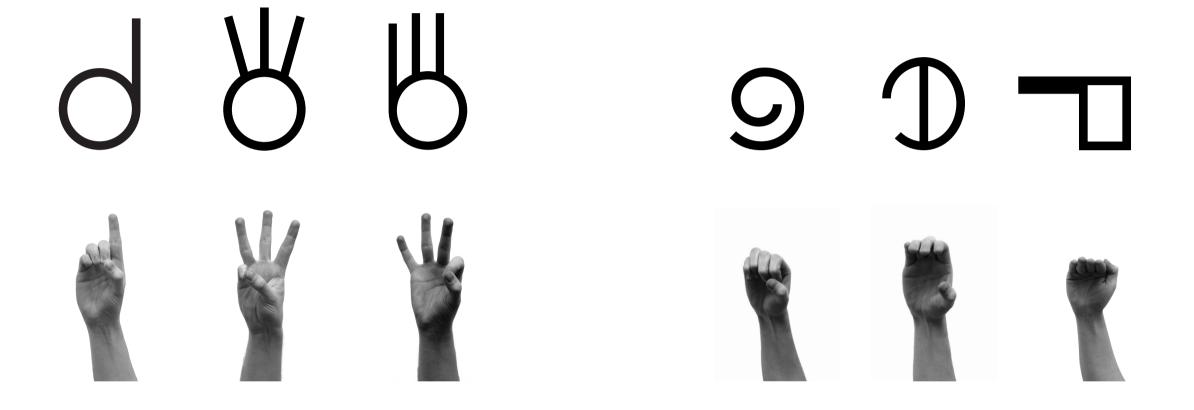




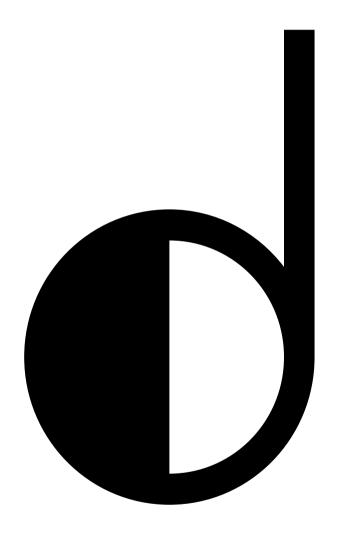


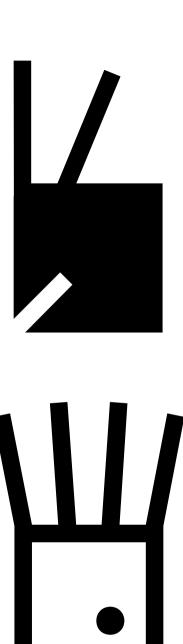


Flachhand



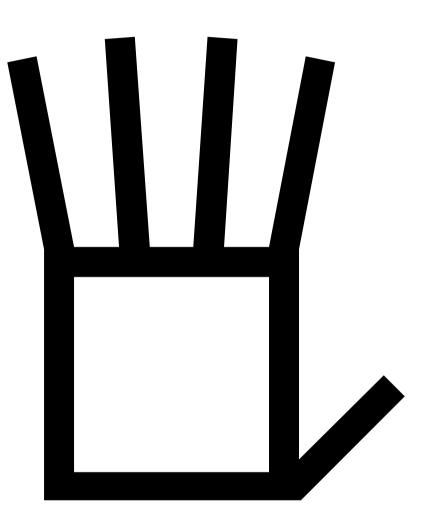
**Detailansicht**Signtype Specimen

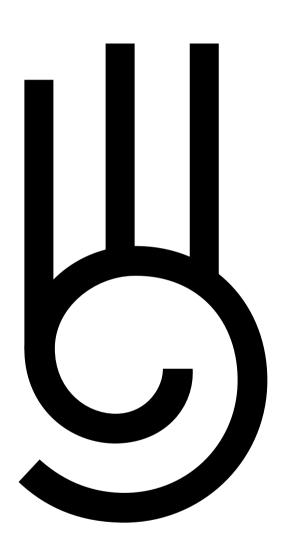


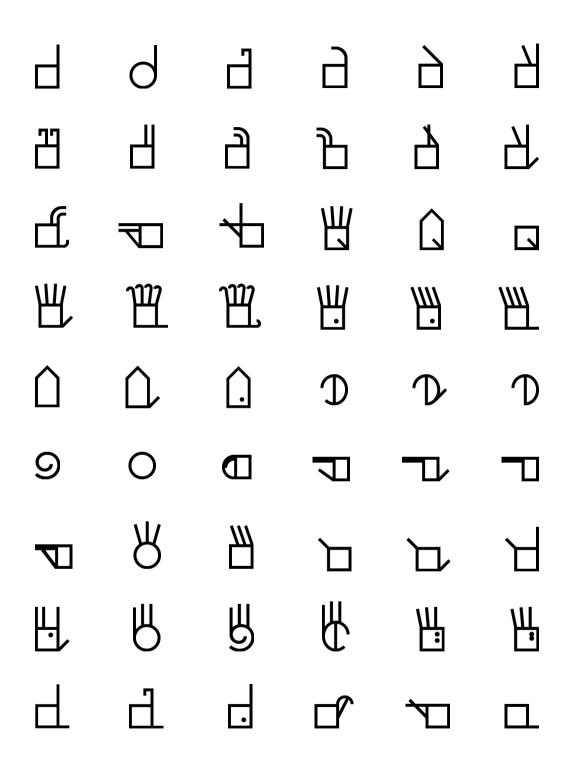


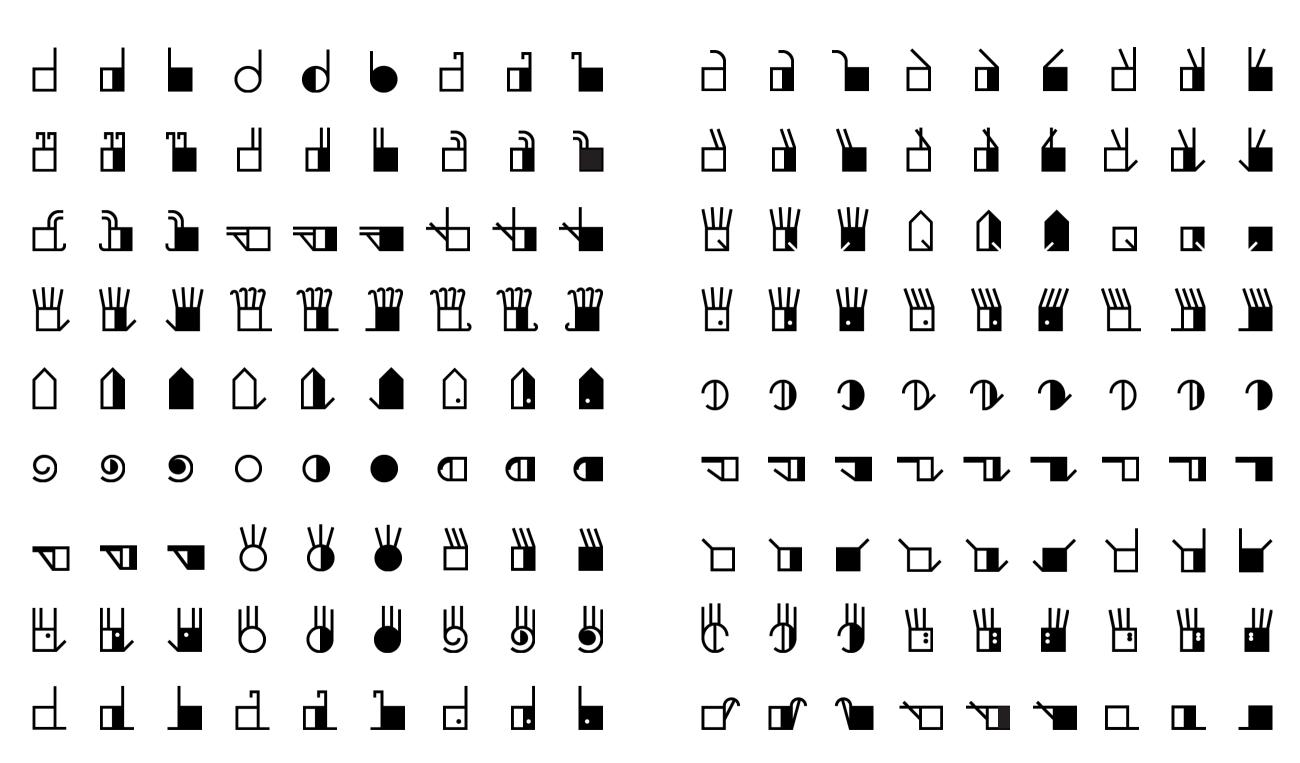
**Detailansicht**Signtype Specimen



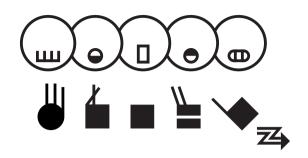


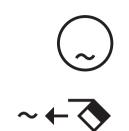






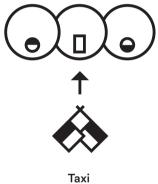
Anwendungsbeispiel Signtype Specimen





Franz (buchstabiert)

(Positionierung im Raum)





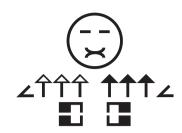
verwahrlost





(unordentlich)

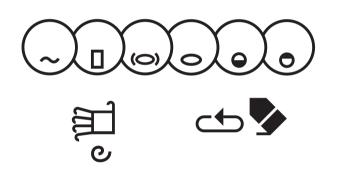
jagt (drückt auf das Gaspedal)



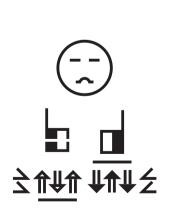


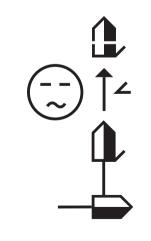
fahren (hält das Lenkrad)

fahren (Auto von außen betrachtet)



Bayern





quer (hin und her)

(saust davon)

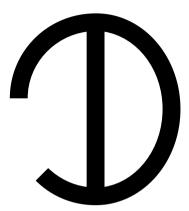
Der holoalphabetische Satz »Franz jagt im komplett verwahrlosten Taxi quer durch Bayern.« enthält alle Buchstaben des lateinischen Alphabets. Er wird häufig zur exemplarischen Darstellung einer Schrift benutzt. Die Übersetzung in Deutsche Gebärdensprache ist vollkommen unterschiedlich aufgebaut und beschreibt den Inhalt sehr bildlich.

## Designprinzipien

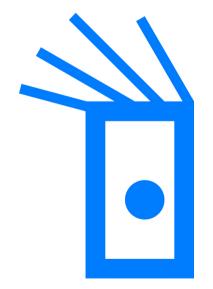
Um Lesbarkeit und Wirkung der Schrift zu verbessern, verfolgt die neue Gestaltung vier grundlegende Prinzipien: eine gleichmäßige Strichstärke, einheitliche Grundformen, verbesserte Ikonizität und ein konsistentes Gestaltungsraster. Eine einfache Gestaltung der Symbole ist wichtig, um sie leicht mit der Hand schreiben zu können, zum Beispiel an der Tafel. Im Detailvergleich mit den alten Symbolen sind die Verbesserungen erkennbar.

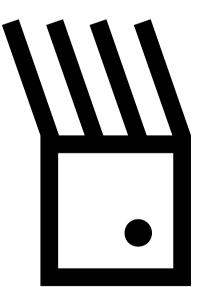
Gleichmäßige Streichstärke Designprinzipien





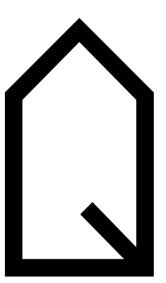
Alt



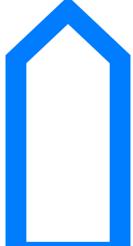


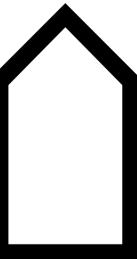
Einheitliche Grundformen Designprinzipien





Alt

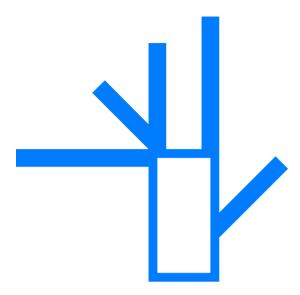


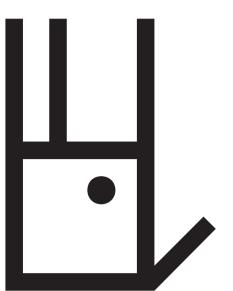


30

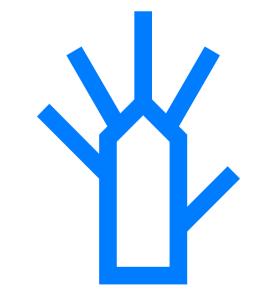
Neu

**Ikonizität**Designprinzipien





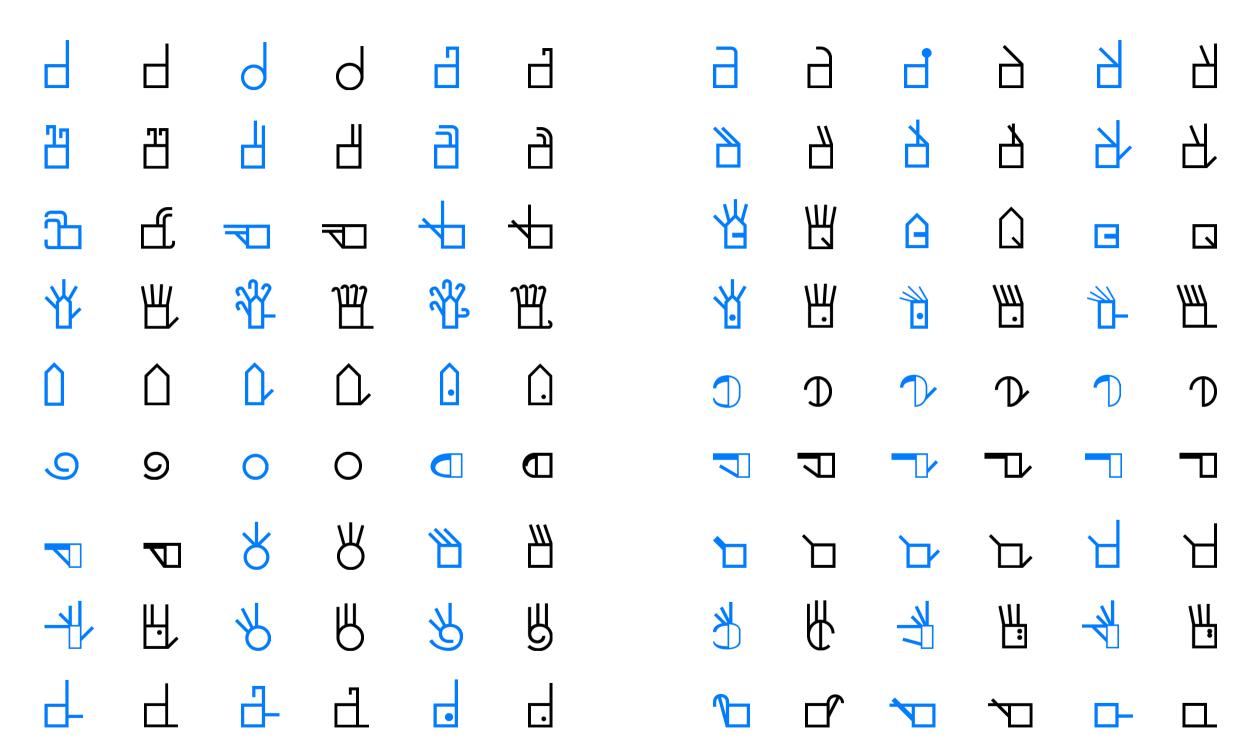
Alt



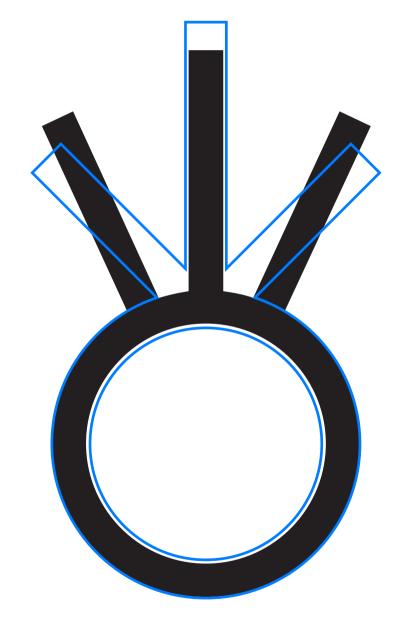


Alle Symbole im Vergleich

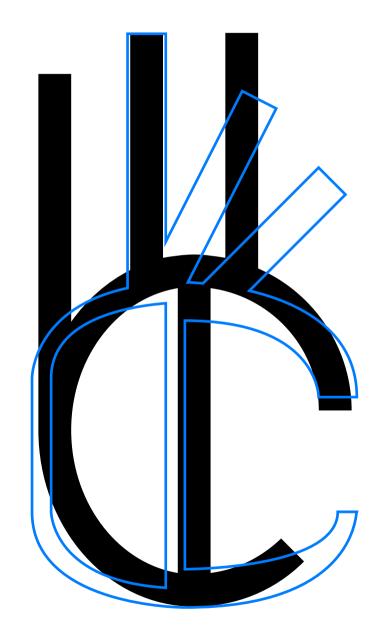
Designprinzipien



**Detailvergleich**Designprinzipien

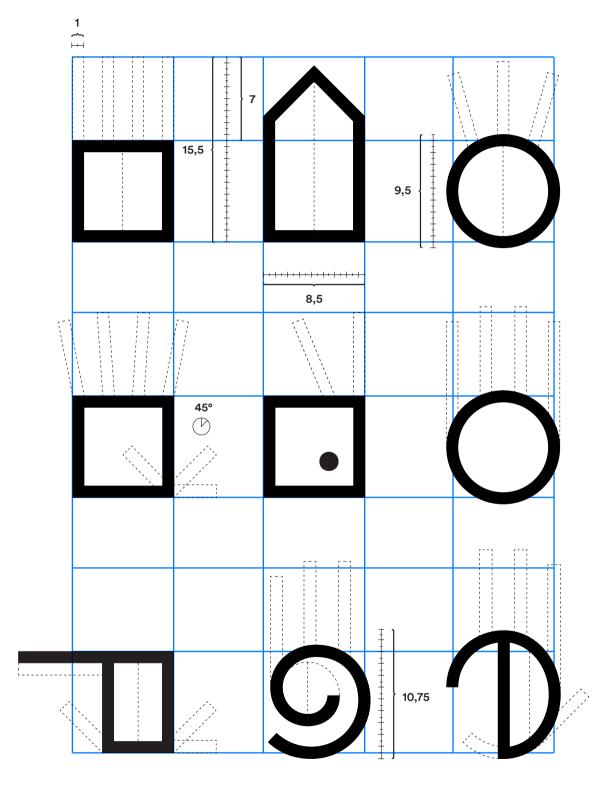


Alt



Neu

#### Gestaltungsraster

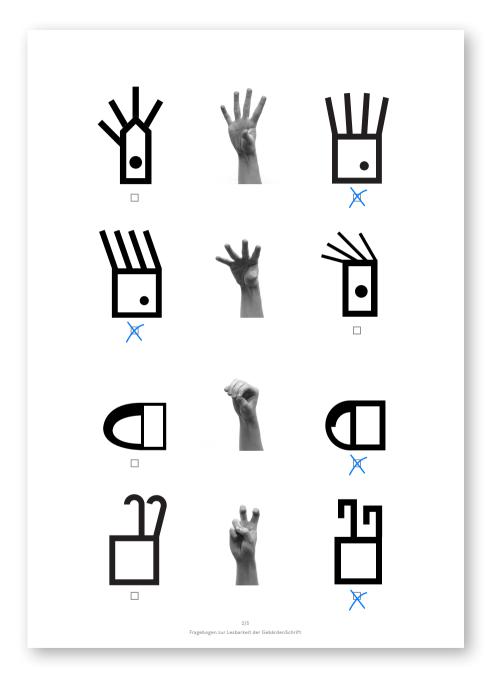


#### **Evaluation**

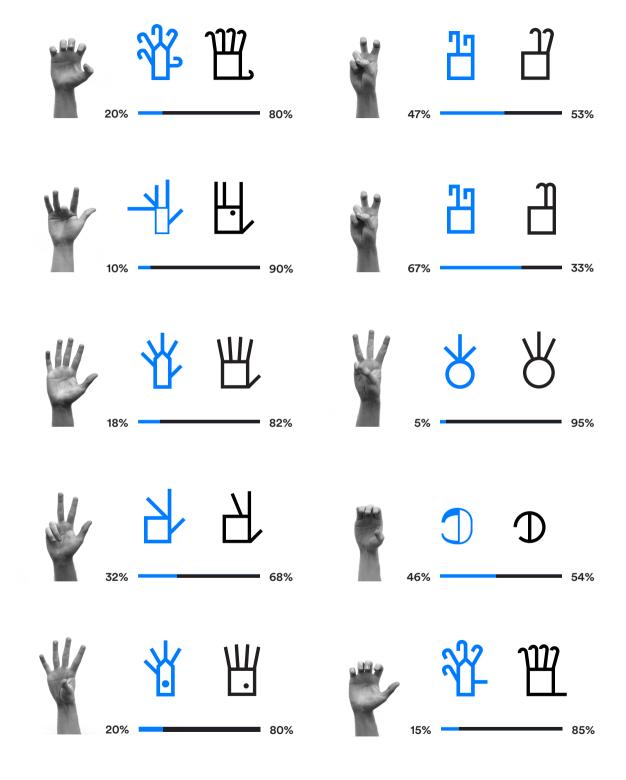
Fragebogen zur Lesbarkeit der neuen Symbole

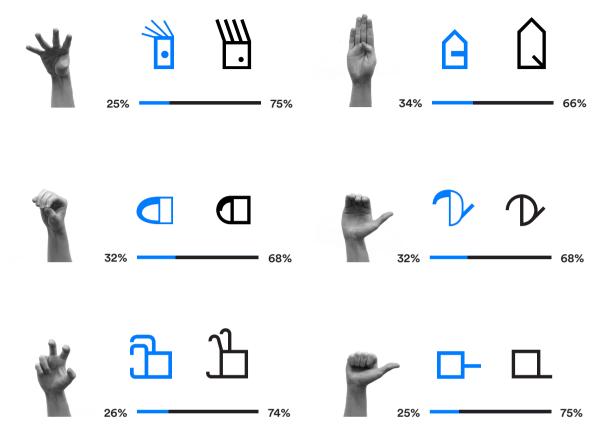
Zu Evaluationszwecken wurde ein Fragebogen erstellt, der die bestehenden Symbole und die Neuentwürfe gegenüberstellt. Die Umfrageteilnehmer sollten sich jeweils für eine der beiden Varianten entscheiden. Die so gewonnenen Erkenntnisse flossen in den weiteren Gestaltungsprozess mit ein.











## **Projekthintergrund**

»Autobahn zum Gehirn«

71% Neuentwurf

29% Bestehende Symbole Gebärdensprache ist die Kommunikationsform schwerhöriger und gehörloser Menschen. Sie findet auf rein visueller Ebene statt. Sie ist keine Übertragung der gesprochenen Sprache, der Lautsprache, sondern eine vollkommen eigenständige Sprache. Die Gebärdenschrift macht es erstmals möglich, Gebärden einfach und eindeutig aufzuschreiben.

In jedem Land entwickelten sich unabhängig voneinander Gebärdensprachen, etwa die American und die British Sign Language, die brasilianische Gebärdensprache Libras oder die Deutsche Gebärdensprache. Alle diese Sprachen nutzen ein ähnliches Fundament von Gestik, Mimik und Grammatik, unterscheiden sich jedoch in den meisten Vokabeln. Wenn Gehörlose aus verschiedenen Ländern zusammentreffen, verstehen sie sich nicht auf Anhieb, können aber Vokabeln miteinander abgleichen, indem sie besonders leicht verständliche und bildhafte Gebärden verwenden und sich so auf ein gemeinsames Symbolsystem verständigen.

Gebärdensprachen sind genauso komplex wie Lautsprachen. Sie haben ein umfassendes Vokabular und eine eigenständige Grammatik. Die einzelne Gebärde entspricht dabei einem Wort oder Begriff in der Lautsprache. Der Satzbau folgt meist der Regel Subjekt-Objekt-Prädikat, wobei als Verb oft eine Zeigegeste ausreicht. So wird etwa der gebärdete Satz »Wir beide Kino« mit einer Zeigegeste abgeschlossen. Anders als die Lautsprache können in der Gebärdensprache Raum modellhaft dargestellt und Orte oder Personen räumlich zueinander verortet werden. Weiter ist es – fundamental anders als in der Lautsprache - möglich, zwei Dinge simultan zu erzählen: Man trinkt einen Kaffee, während das Telefon klingelt und man den Hörer abhebt - die Lautsprache benötigt hier einen Schachtelsatz. In Eigenheiten wie diesen zeigt sich die Leistungsfähigkeit der eigenen Sprache mit ihrer eigenen, auf Gebärden abgestimmten Grammatik für die Gehörlosen. Sie ist oft auch schneller als die Lautsprache; Wörter wie »während« und die Satzkonstruktionen damit erscheinen als hinderlich und langsam. Andere Kommunikationssysteme, etwa die an der Lautsprache ausgerichteten »Lautsprachebegleitenden Gebärden« sind für Gehörlose daher sehr viel umständlicher.

In der Entwicklung von Kindern spielt das Erlernen der Muttersprache eine entscheidende Rolle. Spracherwerb und Welterschließung gehen für Kinder Hand in Hand: im ständigen Abgleich zwischen den Erfahrungen und Eindrücken, denen ein Kind ausgesetzt ist und der Kommunikation im Umfeld lernt ein Kind sprechen. Für gehörlose Kinder bestehen dabei besondere Herausforderungen. Als Muttersprache eignet sich für sie nur eine Sprache, die nicht auf dem akustischen Kanal aufbaut, der ihnen nicht zur Verfügung steht. Im Idealfall lernt das gehörlose Kind daher zunächst gut die Gebärdensprache. Dies geschieht in der Kommunikation mit den Eltern, die diese Sprache ebenfalls beherrschen müssen. Allerdings steht ihm ein eingeschränktes Reservoir an Kommunikation im Umfeld zur Verfügung, da es auf die Vielzahl der lautsprachlichen Eindrücke, denen ein hörendes Kind normalerweise ausgesetzt ist, nicht zurückgreifen kann.

Der normale und sinnvolle Schritt, der nach diesem Erwerb der Muttersprache folgt, ist das Erlernen ihrer Notation – also des Schreibens. Hierbei reflektiert das Kind die eigene Sprache und prägt ein tieferes Verständnis von Sprache überhaupt. Das hörende Kind lernt eine verschriftliche Form der Sprache, die es zuvor akustisch gelernt hat.

Der Normalfall für viele gehörlose Kinder ist nun leider, dass sie nach dem Erwerb ihrer – visuellen, gestischen – Muttersprache keine entsprechende Notation lernen, sondern die deutsche Lautsprache samt Schriftform. Dies kommt dem Erlernen einer Fremdsprache – und ihrem Schriftsystem – gleich, ohne je die Schreibung der Muttersprache gelernt zu haben. Ein Abgleich zwischen der verinnerlichten und mit Erfahrung aufgeladenen Muttersprache und einer schriftlichen Notation davon fehlt den Gehörlosen so.

Bis vor 20 Jahren wurde in Gehörlosenschulen nicht einmal in Gebärdensprache unterrichtet. Ziel war es, durch Lippenlesen das Sprechen zu üben, um sich so in die Gesellschaft der Hörenden zu integrieren. Schulunterricht erfolgte lautsprachlich. Durch diesen Sprachwechsel wurde die Bildung Gehörloser stark erschwert und verlangsamt: Zusätzlich zum Erlernen von »Deutsch« musste das Kind Fächer wie Mathematik oder Erdkunde in dieser Fremdsprache meistern.

Doch selbst wenn Gebärdensprache unterstützend in Schulen eingesetzt wurde, blieb das Problem der fehlenden Schriftform dieser Sprache. Auch das Erlernen einer Fremd- oder Zweitsprache verläuft wesentlich schneller und besser, wenn die Grammatik der eigenen Sprache bereits beherrscht wird, wofür deren Reflexion in der Schrift wichtig ist. Bei hörenden Kindern geschieht das im Deutschunterricht, wo sie sich über viele Jahre mit den Grundstrukturen der deutschen Sprache befassen.

Stefan Wöhrmann, Lehrer am Landesbildungszentrum für Hörgeschädigte in Osnabrück (siehe Interview), hat sich wie kaum ein anderer mit dieser Problematik befasst. »Dem hörenden Kind«, erläutert er, »wird die schriftliche Form der Lautsprache erst angeboten, nachdem es die frühkindliche Spracherwerbsphase weitestgehend abgeschlossen hat. Das heißt, es beherrscht ein Kommunikationssystem und lernt jetzt zusätzlich ein Notationssystem dafür. Das erlebt das gehörlose Kind nicht.«

Seit Ende der Neunzigerjahre arbeitet er an einem Schriftsystem für die Gebärdensprache und setzt es an seiner Schule ein – als einer von wenigen in Deutschland. Besonders für das Unterrichten und Lernen von Zweitsprachen ist die neue Schrift enorm hilfreich, weil erst durch sie eine praktikable Möglichkeit geschaffen wurde, Wörterbücher oder sprachliche Übungen zu erstellen. Die Schrift machte erstmals problemlos möglich, eine Gebärde der entsprechenden lautsprachlichen Vokabel direkt zuzuordnen und ihre Bedeutung für die Schüler verlässlich festzulegen. Für das Erlernen etwa der deutschen Lautsprache sei das enorm wichtig: »Wir haben nun erstmals ein Schriftsystem für die Gebärdensprache, welches leicht les- und schreibbar ist und sich dadurch für den täglichen Gebrauch eignet. Dadurch ist es es möglich, Fremdsprachen genauso zu erlernen wie Hörende. Wir können Vokabeln lernen und ganze Texte übersetzen.«

Für Gehörlose wird es möglich, mit ihrer Muttersprache so umzugehen, wie es für Hörende selbstverständlich ist. Sie können Gelerntes besser verinnerlichen, es festhalten und später selbständig darauf zurückgreifen – auch außerhalb etwa des Schulunterrichts. Erst jetzt können sie persönliche Gedanken in der eigenen Sprache handschriftlich festhalten, beispielsweise in Tagebüchern.

Wöhrmanns Arbeit basiert auf den Vorarbeiten der Amerikanerin Valerie Sutton, die in den 1970er Jahren ein Notationssystem namens »Sing-Writing« entwickelte und später Schulen, die Gehörlose unterrichten, mit Materialien zum Lesen- und Schreibenlernen dieses Schriftsystems ausstattete. Wöhrmann adaptierte das System für die Deutsche Gebärdensprache und führte es Ende der Neunzigerjahre unter dem Namen »GebärdenSchrift« ein. Sutton wie Wöhrmann berichten von sehr positiven Effekten in der pädagogischen Arbeit mit Gehörlosen durch die Schrift. Gerade beim Erlernen der Lautsprache bzw. ihrer Schriftform profitieren gehörlose Kinder enorm davon, dass ihnen ihr Schriftsystem einen abgesicherten Bedeutungsabgleich zwischen den Sprachen ermöglicht.

Projekthintergrund

Auch das Projekt »Deutsch lernen mit Gebärdenschrift« (kurz: delegs) arbeitet in diese Richtung und nutzt die Möglichkeiten der Schriftform für Gebärden. Es hat das Ziel, die Deutschkompetenzen Gehörloser zu fördern, um ihnen bessere Chancen im beruflichen und privaten Alltag zu ermöglichen. Für Gehörlose ist es wichtig, auch die Lautsprache ausreichend zu beherrschen. Thimo Kleyboldt, Diplompädagoge und delegs-Dozent ist seit frühester Kindheit gehörlos. Die Gebärdensprache ist für ihn Muttersprache, mit der er sich vollkommen identifiziert. Kleyboldt berichtet von vielen Missverständnissen, die mittels eines abgesicherten Bedeutungsabgleichs zwischen den Sprachen leicht vermeidbar gewesen wären – etwa wenn eine Vokabel tagtäglich sowohl in der Gebärden-wie in der schriftlichen Lautsprache benutzt wird, man sich aber über die Verbindung nicht bewusst ist.

Wichtiger Teil des Projektes ist die Entwicklung eines Editors, mit dem schriftliche Gebärdentexte digital erzeugt werden können. Eine Gruppe von Programmierern arbeitet daran. »Seit die delegs-Software online ist,« berichtet Stefan Wöhrmann, der das Projekt mit seiner Erfahrung in der Schriftentwicklung unterstützt, »ist es einfacher denn je die Gebärdenschrift zu benutzen. Wir haben nun einen Übersetzer, auf den jeder ohne Installation zugreifen kann«. Pädagogen können damit Unterrichtsmaterialien schnell und individuell zusammenstellen, jedermann kann das Werkzeug ohne Vorbildung anwenden. Kindern ermöglicht der Editor eine spielerische Lernform, die oft mehr Freude bereitet als das Abschreiben von Tafelbildern.

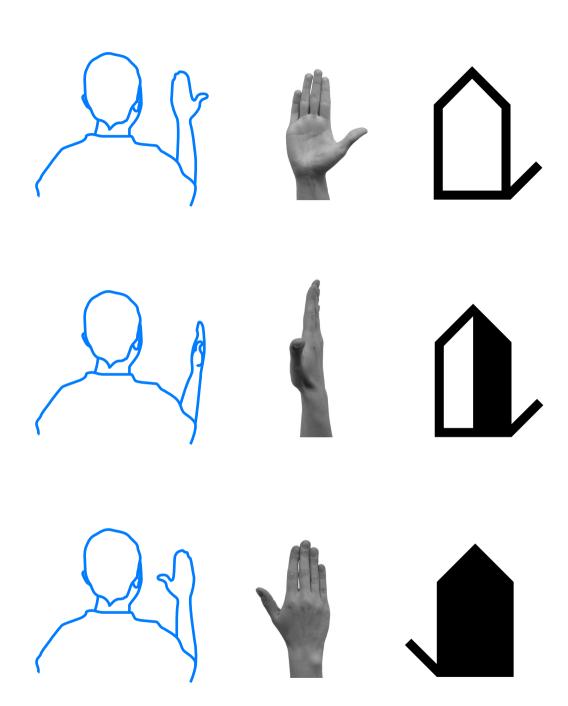
Gleichzeitig ist der Editor eine Art interaktives Online-Wörterbuch. Er übersetzt nicht nur deutsche Lautsprache in Gebärdenschrift sondern in derzeit wahlweise zehn verschiedene Gebärdensprachen. Schon bevor der Gebrauch des Internets zu einer Selbstverständlichkeit wurde, wurde das Schriftsystem in über 20 Ländern genutzt. Durch die gemeinnützige Mitarbeit vieler Menschen und den technischen Fortschritt erfuhr es stetige Verbreitung, so dass man mittlerweile von einem Weltstandard bei Gebärdenschriftzeichen sprechen kann.

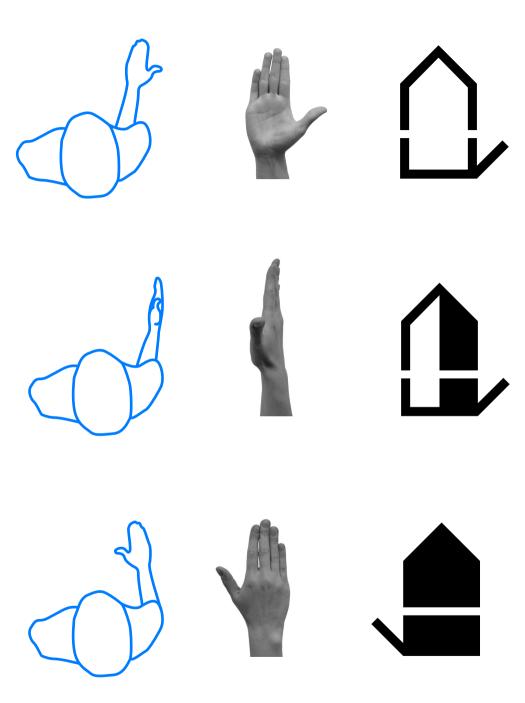
#### Lesen der Gebärdenschrift

### Einführung in das Schriftsystem

Man schreibt und liest aus einer expressiven Sichtweise, d.h. aus der Perspektive der gebärdenden Person. Die Handfläche orientiert sich grundsätzlich parallel zur Wand. Die Füllung eines Schriftzeichens beschreibt die Drehung der Hand. Bei einem nicht gefüllten Zeichen betrachtet der Gebärdende seine Handfläche. Ist das Zeichen halb gefüllt, ist die Hand halb gedreht, so dass die Handkante zum Betrachter zeigt. Dabei wird die Seite geschwärzt, die den Handrücken darstellt. Schaut der Gebärdende auf seinen Handrücken, wird das Zeichen komplett schwarz ausgefüllt.

Orientiert sich die Hand parallel zum Boden, kennzeichnet man das Zeichen mit einer unterbrochenen Umrisslinie. Die Hand kann außerdem in acht Schritten rotieren – ob parallel zur Wand oder zum Boden, halb oder vollständig gedreht.

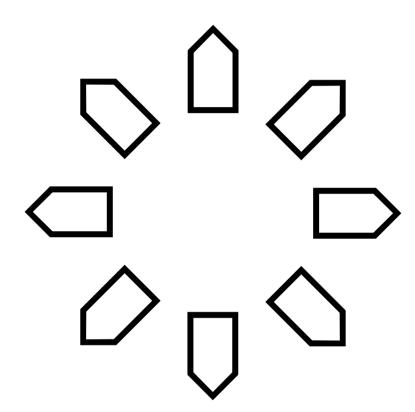






#### **Interview**

### Stefan Wöhrmann



»Nichts ist so stark wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist.«

Stefan Wöhrmann ist Pionier bei der Einführung eines Schriftsystems für Gebärden in Deutschland. Im Interview spricht er über seine Arbeit mit gehörlosen Schülern und wie sie auf die neue Lernmethode reagieren.

Sie arbeiten seit vielen Jahren intensiv mit Gehörlosen zusammen. Sehen Sie Unterschiede in den Denk- und Kommunikationsprozessen im Vergleich zu lautsprachlich Aufgewachsenen?

Es sind zwei Welten. Der ganze Prozess der Verhaltensbeurteilung - Was möchtest du? Was darfst du? Was hast du zu verantworten? Wo ist dein Platz? - ist bei Gehörlosen ein langer Prozess. Ich führe das darauf zurück, dass den Kindern parallele Beobachtungsmöglichkeiten von beispielhaften Interaktionen bei anderen Menschen fehlen. Mit meinen bisherigen Schülern ging die intensive Arbeit in diese Richtung bis zur siebten Klasse, ab dann wurden sie sicherer. Zu Beginn dauert es extrem lange und braucht viel Wiederholungen, bis das gehörlose Kind in der Lage ist zu verstehen, was ich meine. Das betrifft alle Bereiche, etwa Mathematik, Deutsch oder auch das soziale Empfinden. Ich habe heute beispielsweise meine Schüler gefragt: »Wie viele Seiten hat ein Quadrat? Wenn ihr es wisst, geht an die Tafel und schreibt die Zahl auf. Wenn sie falsch ist, müsst ihr tausend Euro bezahlen.« Die Chance, es nicht zu wissen, ist gleich null, man riskiert nichts. Also geht man an die Tafel und schreibt »vier« hin. Das konnte ich vier von sechs Kindern nicht erklären. Wir sind mit dem Versuch auf halber Strecke stehen geblieben. Es war nicht möglich, diesen Abgleich verständlich zu machen zwischen dem, was die Schüler wissen, einer hundertprozentig erfüllbaren Leistung und einer dann unwichtigen negativen Konsequenz. Gleiches beim großen Thema Abschätzen: Das Alter von Menschen einzuschätzen fällt den Kindern unglaublich schwer, bei Längenmaßen und Zeiten ist es fast unmöglich. Wir waren gestern im Theater und ich fragte: »Was glaubst du, wie lang der Vorhang vom Boden bis zur Decke ist?« Das Kind sagte: »etwa 500 Meter«.

Inwiefern hat die von Ihnen mitentwickelte »Gebärdenschrift« Ihren Unterricht verändert oder erleichtert?

Wir haben jetzt die Autobahn zum Gehirn! Etwas, das es früher nicht gab. Eine der Ideen, wenn ein Mensch zur Schule geht, ist, einen Platz in der Gesellschaft zu finden. Da wir eine lautsprachlich geprägte Gesellschaft sind, muss der Gehörlose die Lautsprache beherrschen. Er soll eine Sprache lernen, für die ihm das Organ zur Wahrnehmung fehlt. »Wieso?«, könnte man sagen, »er hat doch Augen. « Aber für chinesische Zeichen haben wir auch Augen. – Man muss, glaube ich, sehr lange Gehörlosenlehrer sein, um ein Gefühl dafür zu entwickeln, welche Verwirrung es für Gehörlose mitunter bedeutet, dass bei den Hörenden die Abänderung eines Wortes manchmal zu komplett neuen Begriffen führt, manchmal aber nur eine notwendige grammatikalische Anpassung ist. Und nun haben wir erstmals ein Schriftsystem für die Gebärdensprachen und damit die Möglichkeit Vokabeln, die in der Kommunikation abgesichert sind, aufzuschreiben und dem lautsprachlichen Begriff gegenüberzustellen. Früher konnten wir die Gebärde nur vormachen. Jetzt aber haben wir eine solide Plattform, auf der wir abklären können.

ob es das Wort ist, das nicht verstanden wird oder die grammatikalische Besonderheit. Wenn für das Kind zum Beispiel das Wort »Geodreieck« schwer ist und zusätzlich noch die Deklination von »suchen«, kann ich ihm als Lehrer nun anbieten in den nächsten drei Wochen das Wort in verschiedensten Sequenzen immer wieder anzuwenden. Wenn ich es in Gebärdenschrift setze, gewinnt der Schüler Sicherheit, weil es dreifach, vierfach in verschiedenen Erscheinungsformen eingeführt wurde. Durch das »delegs«-Programm ist ein Durchbruch geschaffen. Wir erleben in der Berufsschule ebenso wie im Kindergarten, dass durch die Gebärdenschrift die Stille-Post-Effekte verschwinden. Nun haben wir saubere Definitionen, die wir in der Kommunikationsgruppe teilen. Sonst hätten wir drei Gehörlose, fünf Gebärden und siebenundzwanzig Ausführungen.

#### Hat sich das Schriftsystem seit dem Beginn Ihrer Arbeit damit verändert?

Ja. Als ich anfing, gab es die Mundbilder nicht, sodass wir Schwierigkeiten hatten, unsere eigenen Texte nach einer Woche zu lesen. Ich wollte schon alles wegwerfen, als ich verstand, dass die Mundbilder in der deutschen Gebärdensprache eine große Rolle spielen. Daraufhin habe ich ein System entwickelt, das sich »Mundbildschrift« nennt. Und abgeleitet aus dieser Mundbildschrift ist die international gültige Variante »Wöhrmann's SpeachWriting« entstanden.

Hat sich die langjährige Nutzung der Gebärdensprache auf Ihre eigene Mimik und Gestik ausgewirkt?

(Lacht.) Ja! Die erwachsenen Gehörlosen in meinem Unterricht sagten mir damals, dass sie ja nicht hören, sondern sehen, was ich sage und ich deswegen mehr Mimik brauche. So bin ich generell expressiver in meiner Körpersprache geworden.

Worin besteht Ihr Eigeninteresse bei der Arbeit mit der Schrift?

Ich erlebe, wie es allmählich anfängt normal zu werden, dass es eine Notationsform für Gebärdensprache gibt. Es gibt einen Spruch, der das ganz gut beschreibt: »Nichts ist so stark, wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist.« Interview

**Entstehungsgeschichte** 

Wie aus DanceWriting SignWriting wurde

Die Amerikanerin Valerie Sutton glaubt daran, dass jeder das Bedürfnis hat, aufzuschreiben was er lernt. In den 1970er Jahren begann sie, ein Schriftsystem für die Gebärdensprache zu entwickeln, das mittlerweile international genutzt wird. Die Entwicklung von »SignWriting« ist ihr Lebenswerk.

Valerie Sutton interessierte sich wie viele junge Mädchen für Ballett. Früh schon suchte nach einem Weg, Tanz schriftlich zu dokumentieren. Doch wie lässt sich Bewegung aufschreiben? Der Versuch, Choreographie in Worte zu fassen, stößt schnell an Grenzen – zu umständlich und langwierig ist die Umschreibung von Bewegungen. Als Sutton im Alter von fünfzehn Jahren ein Buch über Tanznotationen entdeckte, hatte sie einen Lösungsansatz gefunden: Das Notationssystem Tanztheoretikers Friedrich Albert Zorn mit seinen Strichmännchen, die auf einer Bühne tanzen, konnte sie als Basis für ihr eigenes System nutzen. Sie nannte es Sutton DanceWriting.

Vier Jahre später zog es Sutton nach Dänemark, wo sie mit dem Königlich-Dänischen Ballett trainierte und die Choreographien mit ihrem Notationssystem dokumentierte. Eine dänische Zeitung berichtete 1974 über das Mädchen aus Amerika, das einen einfachen Weg gefunden hatte, Tanz in Form von Schrift darzustellen. Aufgrund dieses Zeitungsartikels engagierte Lars von der Lieth, damals Leiter der audiologischen Abteilung der Universität Kopenhagen, Valerie Sutton für ein Forschungsprojekt. Von der Lieth erforschte zu diesem Zeitpunkt die Gebärdensprache und war überzeugt, dass sich Suttons Notationssystem eignen würde, die Bewegungsabläufe bei Gebärden von Gehörlosen aufzuschreiben. Sie übernahm die Aufgabe, Videobänder von hörenden und gehörlosen Menschen auszuwerten und deren Gesten mit ihrem System aufzuschreiben und zu vergleichen. Diese Arbeit mit den Gebärden, die ein wesentlich größeres Repertoire an Zeichen als der Tanz erforderte, bildete die Grundlage für ihr späteres Gebärdenschriftsystem: Sutton SignWriting.

Nach ihrer Rückkehr nach Amerika entwickelte Sutton ihre Schrift weiter. Für sie stand fest, »dass jeder eine Möglichkeit braucht, seine eigene Sprache zu lesen und zu schreiben«. Sutton nahm Kontakt zu einer Gruppe von Gehörlosen auf, um ihnen die Schrift vorzustellen und sie sie ausprobieren zu lassen. Die Teilnehmer, alle von Geburt an mit Amerikanischer Gebärdensprache aufgewachsen, sollten versuchen, ob sie mit den Zeichen, die Sutton ihnen vorlegte, erstmals in ihrer Muttersprache würden schreiben können.

Das Vorhaben war weitaus schwieriger als gedacht. Die Gruppe nutzte beispielsweise die Schrift nicht in der eigenen gebärdensprachlichen Grammatik, sondern orientierte sich an der Lautsprache. Erst durch Erklärungen gewannen die Gehörlosen das Vertrauen, in ihrer Gebärdensprache auch schreiben zu dürfen. Schließlich starteten Sutton mit der Gruppe das Projekt »SignWriter Newspaper«, eine Zeitung, die in der neuen Schrift verfasst war.

Nach rund vier Jahren, 1985, wurde Resümee gezogen. Erhebliche Veränderungen des Schriftsystems waren die Folge: Erstens wollten die Gehörlosen ihre Zeichen, die Sutton aus Betrachtersicht aufgezeichnet hatte, spiegeln: Die Wortzeichen sollten aus Sicht des Gebärdenden gedacht und geschrieben werden, und sich so für den Ausdruck von Gefühlen besser eignen. Zweitens wurde gefordert, die in der Gebärdensprache mögliche Simultanität mehrerer Gebärden in die Verschriftlichung einzubeziehen. Drittens sollte die gebärdentypische Nutzung des Raumes in der Schriftsprache umgesetzt werden. So entstand die senkrechte Schreibweise in Spalten. Diese Anordnung der Zeichen wurde allerdings nicht allerorts übernommen: In Deutschland etwa benutzt der Pädagoge Stefan Wöhrmann das Schreibsystem weiterhin von links nach rechts, um im Unterricht besser Lautsprache und Gebärdensprache gegenüber notieren zu können. Sutton und Wöhrmann stehen noch heute in engem Kontakt, um das Schriftsystem weiterzuverbreiten. Im Laufe der Jahre war aus »Sutton SignWriting« ein Schriftsystem entstanden, das sich auf jede Gebärdensprache der Welt anwenden lässt.

#### **Signtype**

von Janina Lentföhr, Joachim Nitschke und Paul Rutrecht.

Eine Zusammenarbeit mit »delegs« und der Universität Hamburg.
Betreut von Prof. Jovica Veljović und Felix Bonge an der HAW Hamburg – Department Design.

Die Artikel basieren auf ausführlichen Gesprächen mit Thimo Kleyboldt, Stefan Wöhrmann und Valerie Sutton – geführt von Christina Gnatzy und Janina Lentföhr, verfasst mit Prof. Stefan Stefanescu. Wir danken allen Beteiligten für ihre Unterstützung.

Verwendete Schriften: Circular Std, International SignWriting Alphabet (von Valerie Sutton) und Signtype

www.signtype.org

